

Es ist wohl eher selten der Fall, dass jemand eine sprachliche Äusserung genau so versteht, wie sie gemeint war. Häufiger ist es, dass wir zwar *ungefähr* verstehen, was uns das Gegenüber sagen will, dass die Aussage in einzelnen Punkten aber unklar oder vage bleibt, und nicht selten kommt es sogar zu Missverständnissen. Dafür gibt es eine Vielzahl an Gründen: Ungünstige akustische Umstände, ungleiches Vorwissen zwischen den Gesprächspartnern, verschiedene Wahrnehmung der Umgebung usw., – all dies kann einer problemlosen Verständigung im Weg stehen. Zum anderen liegt es aber auch in der Natur der Sprache, mehrdeutig und vage zu sein. In der alltäglichen Kommunikation sind wir fortlaufend damit beschäftigt, Botschaften, die andere Personen in einen akustischen Code, eben unsere Sprache, übersetzt haben, zu entschlüsseln und auszuwerten, mit dem Ziel, den Sinn, den die Sprecher in diese akustischen Signale verpackt haben, wieder herauszuholen. Es entspricht dabei dem Charakter der Sprache als arbiträrer Code, stets einen gewissen Interpretationsspielraum offen zu lassen. Dass es dadurch zu Fehlern kommt, dass die entschlüsselte Botschaft oft nicht mehr hundertprozentig mit der ursprünglichen übereinstimmt, liegt auf der Hand.

Wenn nun eine solche Kommunikationspanne eintritt, handelt es sich zunächst einfach um ein Missverständnis. Da sich eine Person jedoch in der Regel nicht bewusst ist, dass sie etwas missverstanden hat, wird sie das (vermeintlich) Gehörte unter Umständen für eine korrekte Ausdrucksweise halten und – sofern es sinnvoll und praktisch erscheint – selber weiterverwenden. Eine Abweichung von der Sprachnorm kann sich so in unseren persönlichen Sprachgebrauch und damit längerfristig in den sprachlichen Code insgesamt einschleichen: Aus dem Missverständnis wird eine sprachliche Innovation.

Zu Missverständnissen kann es grundsätzlich auf jeder Sprachebene kommen. So können nicht bloss Laute verhört, sondern auch Wort- und Morphemgrenzen verschoben, ähnlich klingende Wörter verwechselt oder sogar ganze Satzstrukturen neu interpretiert (reanalysiert) werden.

Zu einem Missverständnis syntaktischer Natur ist es zum Beispiel im 18. Jahrhundert gekommen, als man Phrasen wie «in der Zeit während der Kriege» («in der Zeit, in der die Kriege währten») als «in der Zeit während der Kriege» missverstand

– die Geburtsstunde der bis dahin unbekanntem Präposition «während». In einem anderen Fall hat man das althochdeutsche *ediling* «Adliger» (eigentlich *edil* + Suffix *-ing*) fälschlicherweise als *ediling* segmentiert, was zur Ablösung eines neuen Suffixes *-ing* führte (vgl. «Günstling», «Fiesling»). In der Grammatik kommt es etwa aufgrund von mehrdeutigen Flexionsendungen zu Verwechslungen. So wurde das ursprünglich stark flektierte Wort für «Schatten», althochdeutsch *scato*, Pl. *scat(a)ron*, in den späteren deutschen Sprachstufen zu einem schwachen Substantiv (Pl. «Schatten») weil es aufgrund der Übereinstimmung im Nom. Sg. irrtümlich für ein schwaches Maskulinum des Typs *boto* «Bote», *nanno* «Name» usw. (Pl. «Boten», «Namen») gehalten wurde. Und selbst beim Bedeutungswandel besteht häufig Anlass zur Vermutung, dass verschiedene Auslegungen ambiger oder vager Kontexte für die Veränderung verantwortlich sind. Meint etwa jemand, der auf einen Baum zeigt und diesen mit einem bestimmten Wort bezeichnet, einen Baum im allgemeinen? Oder ist vielmehr die konkrete Baumart, etwa eine Buche oder eine Eiche gemeint? Aufgrund solcher mehrdeutiger Gesprächssituationen kann es im Sprachbewusstsein einer zuhörenden Person leicht zu einer Bedeutungserweiterung (dem Wort «Buche» wird die Bedeutung «Baum» zugeschrieben) oder zu einer Bedeutungsverengung (dem Wort «Baum» wird die Bedeutung «Buche» zugeschrieben) kommen. Später wird diese Person das Wort möglicherweise in seiner verallgemeinerten oder verengten Bedeutung weiterverwenden, und wenn sich die neue Verwendung auch bei anderen Sprechern durchsetzt, ist ein Sprachwandel eingetreten.